



Forum Jugendpolitik

In Netzen gefangen?! Jugendliche in virtuellen *communities*

Ergebnisse einer Konferenz am 16. September 2009 in Berlin

Uwe Ziegler

Wir befinden uns mittendrin: im Zeitalter der virtuellen Kommunikation. Mehr als zwei Drittel der 12- bis 24-Jährigen, so zeigen Untersuchungen, sind mehrmals in der Woche in Sozialen Netzwerken (social communities) im Internet aktiv. Für die Jüngeren, die anders als die Älteren in die neuen Medien nicht mühsam hinein-, sondern ganz selbstverständlich mit ihnen aufwachsen, sind die virtuellen Netzwerke ein zentraler Aktions- und Kommunikationsraum und damit ein wichtiger Teil ihrer Alltagsrealität.

Virtuelle Welten: Web 2.0 als Social Web

„Web 2.0“ ist eine gängige Chiffre für eine neue Dimension und eine neue Ära der Internetnutzung. Beschrieben wird mit dieser Chiffre die Tatsache, dass das Internet kein Ort mehr ist, an dem der Großteil der Teilnehmer/innen Inhalte und Dienste nur passiv nutzt, sondern auch immer mehr Inhalte selber generiert (user generated content).

Das Web 2.0 wird häufig als „Mitmach-Netz“ bezeichnet, dieser Begriff verweist auf die ursprüngliche (inzwischen teilweise in Frage gestellte) Sozialutopie eines egalitären Mediums, dessen Inhalte nicht von einer kleinen Elite, sondern von der Internetgemeinschaft selber erstellt werden. Am Beispiel des Vergleichs der traditionellen Encyclopedia Britannica (oder des Brockhaus) und des Onlinelexikons Wikipedia lässt sich der partizipatorische Grundansatz des Web 2.0 sehr plastisch kennzeichnen: dort die verantwortliche Redaktion, die Inhalte hierarchisch von oben nach unten erstellt, und hier, bei Wikipedia, die vielen Angebote der vielen Mitmacher/innen. Im Web 2.0 verschwimmen die Grenzen zwischen Anbietern und Nutzern. Gleichzeitig wird das Internet immer mehr zum Ort der Interaktion und Vernetzung – diese Tendenz ist mit dem Begriff „Social Web“ umschrieben. Die Zahl jugendnaher Plattformen im Netz ist groß und täglich kommen neue hinzu. Neben den Marktführern wie Facebook, MySpace, SchülerVZ oder StudiVZ entfaltet sich

eine breite und differenzierte Palette von communities, die teilweise sehr spezifische Jugendszenen bzw. Jugendkulturszenen bedienen. Auf diese Weise wird das Internet zur „Fortsetzung des Pausenhofs“, wo man sich trifft, Gruppen bildet, Freundschaft knüpft und beendet, in der Mitte oder am Rand steht.

Um einen Eindruck von der Relevanz und Akzeptanz virtueller Kommunikationsplattformen zu geben, hier einige wenige Daten:

- SchülerVZ als größte Schüler-community in Deutschland hat heute 5,4 Mio. registrierte Nutzer/innen; das Alter liegt zwischen 12 und 21 Jahren mit Schwerpunkt bei den 16-Jährigen; die Hälfte der Nutzer/innen loggt sich täglich ein, 80% mindestens wöchentlich; wie StudiVZ und MeinVZ gehört SchülerVZ zum Holtzbrinck-Medienkonzern.
- MySpace zählt in Deutschland 5,3 Mio. Nutzer/innen (weltweit 260 Mio.) im Alter zwischen 14 und 29 Jahren; MySpace gehört zur News Corporation von Rupert Murdoch.
- Lizzy.net ist eine kleinere Plattform, die sich an Mädchen und junge Frauen zwischen 12 und 20 Jahren wendet, sie bietet eine Mischung aus redaktionellen und usergenerierten Inhalten; Lizzy.net gehört zur Dumont-Mediengruppe.
- wer-kennt-wen.de ist ein noch junges Netzwerk, das sich an alle Altersgruppen wendet. Unter den 7 Mio. registrierten Mitgliedern sind 13 Prozent zwischen 14 und 19 Jahren; die Plattform gehört zur RTL-Gruppe.

Jugendliche im Social Web – Sozialisation in der „Netzwerk-Gesellschaft“

Es ist keine leichte Aufgabe für Heranwachsende, in einer individualisierten Gesellschaft, die eine Vielfalt von Lebensentwürfen ermöglicht, zu einem stabilen Selbstkonzept zu kommen. Der Prozess der Persönlichkeitsbildung und des Hineinwachsens in die Gesellschaft erfolgt zu einem guten Teil im Rahmen und unter Einfluss der neuen Medien, speziell der virtuellen Netzwerke. Die Sozialisationsaufgaben bleiben aber auch in der „Netzwerkgesellschaft“

die alten. Es geht um den Erwerb von Schlüsselkompetenzen, um die Entwicklung

- der Fähigkeit im Umgang mit sich selbst (Selbstauseinandersetzung),
- der Fähigkeit im Umgang mit anderen (Sozialauseinandersetzung) und
- der Fähigkeit im Umgang mit der Umwelt (Sachauseinandersetzung).

Im Internet existieren unterschiedliche Anwendungen und Spielräume für die drei wichtigen Entwicklungsaufgaben Identitätsmanagement (Erstellen von persönlichen Profilseiten, Teilen persönlicher Inhalte wie Fotos, Videos, Musik), Kommunikationsmanagement (Sammeln von Kontaktdaten, Aufbau und Pflege eines Kontaktnetzwerkes) und Informationsmanagement (Nutzung des Internets als Informationsquelle).

Untersuchungen zeigen, dass Kinder und Jugendliche in sehr unterschiedlicher Weise mit den virtuellen Plattformen umgehen, und zwar in enger Korrelation zu ihrem jeweiligen sozialen Hintergrund und Bildungsgrad. Problematische Sozialisationsbedingungen in der realen Welt schlagen sich auch im Verhalten in der virtuellen Welt nieder. Wer in der Schule oder auf der Straße mobbt oder gemobbt wird, der wird auch in der virtuellen Welt zum Täter oder Opfer. Eine Entgegensetzung von Virtualität und Realität ist in diesem Zusammenhang nicht zweckmäßig, denn die „Realität“ findet im Netz ihre Fortsetzung: Diejenigen, die sich im Internet als kreativ und kommunikativ erweisen, sind in der Regel auch im „realen Leben“ an kulturellen Angeboten und Netzwerken interessiert. Das Netz erweitert den Aktionsradius der ohnehin Aktiven, bietet ihnen neue Räume für produktives Handeln – Spielräume, die auf konstruktive Art, aber auch in problematischer Weise genutzt werden können.

Ambivalenz des Social Web – Lernzonen und Gefahrenzonen

Das Internet schafft eine gigantische Öffentlichkeit, es bietet unendliche Möglichkeiten der Information, der Präsentation und der Kommunikation, gleich-

zeitig auch die Gefahr der Reizüberflutung und „digitalen Verstopfung“.

Insbesondere für Heranwachsende birgt das Internet weitere Risiken und handfeste Gefahren: die Möglichkeit des Datenmissbrauchs, die Verletzung der Privatsphäre, die Gefahr von Belästigungen im Internet und das Problem der (verbalen) Gewalt in den digitalen Kommunikationsräumen.

Wer angesichts dessen die nachvollziehbare Frage nach Möglichkeiten der Begrenzung und die Forderung nach Kontrolle des Internets stellt, muss zunächst einmal zur Kenntnis nehmen, dass Heranwachsende seit jeher und notwendigerweise eigene, von ihren Eltern und den Älteren abgegrenzte kulturelle Ausdrucks- und Kommunikationsformen entwickeln. Gegen die Zumutung, alles so wie die Erwachsenen machen zu sollen, wehrt sich jede Jugendgeneration aufs Neue. Die sicherlich gut gemeinten Forderungen, Eltern sollten mit ihrem Kind gemeinsam sein Profil auf Facebook anschauen, lassen außer acht, dass es sich hier in den Augen der Kinder und Jugendlichen um ihr ureigenes Territorium handelt, einen Raum der Abgrenzung von der Elterngeneration. Die virtuelle Welt des Social Web enthält Gefahrenzonen – aber wie in der realen Welt sind Gefahrenzonen meist auch Lernzonen.

Öffentlichkeit und Datensicherheit

80 Prozent der Personalchefs, so wurde in der Presse berichtet, nutzen in Deutschland die Studierenden-Kommunikationsplattform StudiVZ, um möglichen Verfehlungen von Bewerber/innen auf die Spur zu kommen. Social Communities eignen sich vorzüglich für den Persönlichkeits-Check, denn nicht wenige der Jugendlichen lassen im Internet einem hemmungslosen Mitteilungsbedürfnis freien Lauf. Da wird oft keine Banalität gescheut – was in der Wirkung harmlos sein kann. Da fehlt es vielfach aber auch am Gespür für eine mögliche Fremdnutzung wirklich sensibler persönlicher Daten – was durchaus gefährlich werden kann. Das Gebot der Datensparsamkeit scheint gerade in den virtuellen Communities äußerst gering geschätzt.

Jugendlichen, wie oft auch Erwachsenen, ist zu wenig bewusst, dass sie als Nutzer der virtuellen

Netzwerke zugleich Daten-Produzenten sind: Jede Information, die sie über sich ins Netz stellen, und letztlich auch schon jeder Klick, den sie vornehmen, lässt Daten entstehen, die von interessierter Seite zu einem digitalen Abbild einer Person zusammengeführt werden können – in kommerzieller, in kriminalitätsabwehrender oder eben auch in krimineller Absicht. Hier stellt sich immer dringender eine gesamtgesellschaftliche Bildungsaufgabe: Es gilt, das Bewusstsein für die Sensibilität von Daten bei den jugendlichen Nutzern der Kommunikationsdienste zu schärfen, sie systematisch für den Gebrauch des Mediums Internet und seiner Angebote kompetent zu machen. Das ist die eine Seite.

Die Verantwortung für die Datensicherheit im Netz liegt – das ist die zweite Seite – bei den Anbietern der Kommunikationsdienste selbst. Sie können sich nicht auf die verantwortungsfreie Position eines rein technischen Dienstleisters zurückziehen, sondern müssen aktiv und vorausschauend Datenschutz betreiben. An sie geht ein dringender Handlungsauftrag. Wenn es stimmt, dass in den vergangenen Jahren bei allen größeren Plattformen massenhaft Daten abhanden gekommen sind, dass sich bei ihnen mit einigem Geschick regelmäßig umfängliche Dateien mit Nutzernamen und Passwörtern im Netz finden lassen, dann lässt sich die Dimension des Problems der Datensicherheit erahnen.

Eine empfindliche Einschränkung bzw. Verletzung des Rechts auf informationelle Selbstbestimmung kann auch darin liegen, dass eine einmal ins Netz gestellte Information, zum Beispiel ein Foto, nicht mehr zuverlässig zurückgeholt werden kann. Die Betreiber von Social Communities eröffnen dem Nutzer zwar die Möglichkeit, sein Profil sozusagen per Mausklick zu löschen, doch kann er nicht verhindern, dass sein Foto weiterhin irgendwo auf der Welt auf einem Server liegt. Gerade für Jugendliche kann sich unbedachtes Handeln in der virtuellen Community als schwere Hypothek erweisen, wenn das Netz „nicht vergessen kann“. Hier ist Handeln der Anbieter gefordert.

Jugendschutz versus Datenschutz?

Jugendschutz und Datenschutz gehören untrennbar zusammen, sind in ihren Anliegen jedoch – vor allem hinsichtlich der Gefahrenabwehr – nicht immer identisch. Datenschützer wollen die maximale Absicherung der Daten und der Privatsphäre, zum Beispiel die Möglichkeit der anonymen bzw. pseudonymen Nutzung der Kommunikationsplattformen. Jugendschützer hingegen wollen eine klare Identifizierung des Nutzers. Bei der Anmeldung in einer Social Community soll sichergestellt sein, dass „Max Meier“ tatsächlich Max Meier ist und einer bestimmten Altersgruppe angehört. Eine Forderung, die mit Blick auf das verbreitete Cyber-Mobbing – ein Kernproblem in den jugendnahen Netzwerken – durchaus Sinn macht. Denn über Klarnamen lässt sich eine höhere Hemmschwelle für Mobbing-Attacken und ein besserer Schutz vor neuen Angriffen erreichen.

Der partielle Konflikt zwischen Daten- und Jugendschutz lässt sich nicht völlig auflösen. Er mildert sich aber, wenn die Anbieter wie auch die Nutzer/innen die Datensparsamkeit als oberstes Gebot anerkennen und umsetzen. Wichtig ist auf jeden Fall die Trennung zwischen Angaben, die auf der Plattform für alle sichtbar platziert werden sollen, und jenen Angaben, die eine, z.B. aus Jugendschutzgründen, später notwendige Identifizierung des Nutzers ermöglichen, aber nicht öffentlich einsehbar sind und nicht sein dürfen.

Den Anliegen des Datenschutzes wie gleichermaßen des Jugendschutzes kann gedient werden, wenn die Plattformbetreiber die jungen Nutzer/innen vor jeder Veröffentlichung neuer Daten darauf hinweisen, dass sie gerade dabei sind, Daten für alle sichtbar ins Netz zu stellen bzw. unlöschar auf einem Server abzulegen. Solche bei jedem datenrelevanten Schritt eingebauten Hinweise bzw. Warnsignale helfen den Jugendlichen, sich der Eigenverantwortung für ihre Daten bewusst zu werden. Sie sind ungleich wirksamer als der Verweis auf die Allgemeinen Geschäftsbedingungen, die zur Kenntnis zu nehmen und zu akzeptieren seien. Alle Erfahrung zeigt, dass die AGBs von Jugendlichen (wie übrigens auch von Erwachsenen) nicht gelesen werden.

„Datenverkehrsordnung“ – Ordnung für das Netz

Das Social Web bietet eine unendliche Vielfalt an Kommunikationsmöglichkeiten, wie jedes andere technische Medium ist es zugleich offen für Missbrauch – für Beleidigung, für Gewalt, für sexuelle Belästigung, für Rassismus und für kriminelles Handeln. Gerade in den Social Communities scheint der Respekt vor zivilisatorischen Mindeststandards keineswegs selbstverständlich zu sein.

Die große Bedeutung, die die virtuellen Communities für junge Menschen, für ihre Sozialisation haben, macht es umso notwendiger, nachdrücklich an einer „Datenverkehrsordnung“ und einer allgemein akzeptierten Verhaltensordnung im Netz zu arbeiten. Das Projekt ist nur im Verbund aller beteiligten Akteure realisierbar, dazu gehören:

- **Staatliche Organe**, die für den rechtlichen Rahmen und seine Beachtung sorgen – die sich aber sowohl der Beschränktheit ihrer Möglichkeiten (das Netz ist schnell und global, das Recht langsam und national) als der selbst zu setzenden Grenzen für ihr Einwirken auf das Social Web bewusst sind;
- **Nachgeordnete Einrichtungen** wie z.B. die Kommission für Jugendmedienschutz, die im Auftrag der Landesmedienanstalten zusammen mit jugendschutz.net die Internet-Aufsicht ausübt, oder die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien;
- **Anbieter**, die nicht nur die technischen Voraussetzungen für den Datenverkehr sowie den Daten- und Jugendschutz schaffen, sondern die in ihrem Verantwortungsbereich liegende Kontrolle auch ausüben (u.a. auch mit Hilfe von Jugendschutzbeauftragten) und insbesondere Impulse für eine freiwillige Einhaltung rechtlicher und sozialer Regeln setzen (z.B. durch Kampagnen wie „watch your web“ oder die Aktion „Respekt im Netz“);
- **Nutzer/innen**, die kompetent im Umgang mit dem Medium Internet und seinen Angeboten sind, die sich selbst an die „Datenverkehrsordnung“ halten und die auf ihre Einhaltung durch

andere achten und dazu erforderlichenfalls Hinweise an die Netzbetreiber, die Kontrolleinstellungen oder die Strafverfolgung geben;

- **Einrichtungen der Freiwilligen Selbstkontrolle** – wie die „Freiwillige Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter“, die gemeinsam mit den Medienunternehmen Jugendschutzstandards erarbeitet, denen sich die Anbieter im Wege der Selbstverpflichtung unterwerfen.

Es reicht nicht, schwerpunktmäßig auf die eine oder die andere Seite zu setzen: weder auf die Selbstreinigungskraft des Social Web noch auf die staatliche Kontrolle noch auf die „virtuelle Sozialkontrolle“. Notwendig ist das Zusammenspiel aller Ebenen – damit die Faszination der Kommunikation im Netz nicht überlagert wird von Verletzungen des Daten- und Jugendschutzes.

Medienkompetenz

Das Social Web bietet Jugendlichen eine faszinierende Vielfalt an Möglichkeiten der Kommunikation; es hält, wie ausgeführt, zugleich eine Vielzahl an Gefahren bereit. Junge Menschen vor den Gefährdungen zu schützen und ihnen zu ermöglichen, die virtuellen Angebote produktiv und persönlichkeitsentwickelnd zu nutzen, setzt eine systematische Entwicklung ihrer Medienkompetenz voraus. Deshalb muss Medienbildung eine wichtige Rolle in unserem Bildungssystem spielen. Sie muss unbedingt frühzeitig einsetzen und auf einen eigenverantwortlichen Umgang mit Medien, insbesondere mit den neuen Medien, zielen.

Entwicklung von Medienkompetenz bei Kindern und Jugendlichen setzt voraus, dass Pädagogen und Eltern diesem Bildungsauftrag gerecht werden können, also selbst hinreichende Kenntnisse über moderne Kommunikationstechnologien und deren Herausforderungen sowie über die Bedeutung ihrer eigenen Vorbild- und Kontrollfunktion haben.

Das Forum Politik und Gesellschaft der Friedrich-Ebert-Stiftung will mit seiner Veranstaltungsreihe „Jugend und neue Medien“ einen Beitrag dazu leisten.

Impressum:

Friedrich-Ebert-Stiftung
Forum Politik und Gesellschaft
Hiroshimastr. 17, 10785 Berlin
Tel. 030 - 269 35 7321

www.fes.de/forumpug

Text: Uwe Ziegler, Publizist

Redaktion: Anja Wehler-Schöck, Friedrich-Ebert-Stiftung

Gestaltung: Inge Voß, Friedrich-Ebert-Stiftung

Fotonachweis: joe_kickass (istockphoto.com); Daniel Fuhr, jedi-master, PT Images, Daniel Terence Mock (Fotolia.de)

Dieses Projekt wird gefördert durch Mittel der DKLB-Stiftung.